

Was bedeutet immanente Kritik für die empirische Sozialforschung?

Überlegungen zur Erschließung notwendiger Widersprüche

BENNO HERZOG

Immanente Kritik kann verstanden werden als eine aus der bestehenden Gesellschaft heraus entwickelte normative Position, welche sowohl auf Veränderungspotentiale hinweist als auch dazu beiträgt, diese zu verwirklichen. Mit einem solchen Verständnis ist allerdings für SozialforscherInnen eine Reihe von Fragen verbunden. Beide Begriffe, Immanenz und Kritik lassen sich noch einmal in zwei Teilaspekte aufschlüsseln. Immanenz bezieht sich sowohl auf Normen als auch auf die Methode. Will man beispielsweise immanent kritisieren, so benutzt man dazu Normen, die bereits implizit in der Gesellschaft vorhanden oder sogar explizit akzeptiert sind. Wie aber können diese Normen erkannt und artikuliert werden? Hier hilft der Begriff der Immanenz als Methode weiter, welche die zu gewinnenden Erkenntnisse vollständig aus dem empirischen Material schöpft.

Der Kritikbegriff seinerseits bezieht sich auf eine normative Position, von welcher aus man bestimmte Verhältnisse als schlecht oder unzureichend bewertet. Er verweist aber auch auf eine Methode der praktischen Veränderung, die daraus resultieren soll: Kritik ist also nie Selbstzweck. Erfolgreiche Kritik bedeutet immer auch, dass in Anderen – vielleicht sogar in den Kritisierten – Veränderungsprozesse angestoßen werden. Dem Veränderungspotential immanenter Kritik kommt dabei zugute, dass die trans-

zendierenden Normen ja bereits in irgendeiner Weise in der Gesellschaft verankert sind. Für die Sozialphilosophie rücken vor allem die jeweils ersten Teilaspekte in den Vordergrund: die Immanenz von Normen, die Möglichkeit der normativen transzendierenden Positionierung sowie das Verhältnis von immanenten Normen und transzendierenden Positionen (vgl. u.a. Romero 2013, Stahl 2013).

Dazu ergeben sich drei Fragekomplexe. Der erste dreht sich um den Begriff der Immanenz und der immanenten Normen. Was sind immanente Normen? Welchen (potentiellen) Grad des Bewusstseins haben die Subjekte von der Existenz dieser Normen? Wie ist ihr Verhältnis zu Praktiken, d.h. spiegeln sich Normen in Praktiken, gehen sie in ihnen auf oder können sie ihnen sogar auch fremd sein? Werden immanente Normen *de facto*, explizit, ganz oder teilweise akzeptiert? Der zweite Fragekomplex bezieht sich auf das im Kritikbegriff enthaltene Moment der Transzendenz. Damit ist ein normativer Standpunkt gemeint, welcher über die bestehenden Verhältnisse hinauszudeuten vermag. Daran schließen sich Fragen an über die Reichweite dieser Transzendenz. Können nur leichte Fehlentwicklungen und offensichtliche Missverständnisse wahrgenommen und kritisiert werden oder ist eine Fundamentalkritik möglich? Weist Transzendenz notwendigerweise in Richtung von Emanzipation? Schließlich sind Fragen rund um das *Verhältnis* dieser beiden Komponenten zueinander zu nennen, d.h. des Verhältnisses von Immanenz und Transzendenz. Können immanente Normen überhaupt einen transzendierenden Charakter haben? Haben alle oder nur einige (welche?) der implizit, *de facto* oder explizit akzeptierten Normen einen transzendierenden Charakter?

Für die empirisch arbeitende Sozialforschung sind weiterhin noch die methodisch-praktischen Aspekte der immanenten Kritik von großer Bedeutung. Auch hier stellen sich einige Fragen: Wie können immanente Normen erkannt und sichtbar gemacht werden (Immanenz als Methode)? Welchen Einfluss hat Kritik auf die Subjekte und welchen Einfluss haben die Subjekte auf die kritisierten Verhältnisse (Wirkungsweise der Kritik)? Wie können *SozialforscherInnen* aus immanenten Normen transzendierende Aspekte gewinnen (Forschendes Subjekt)?

Die Thesen, die ich hier vertreten möchte, lauten: Der Begriff der immanenten Kritik, wie er sich hauptsächlich in post-hegelianischen Theorieangeboten, allen voran in der marxistischen und Kritischen Theorie, finden lässt, ist nicht in der Lage, die methodisch-praktischen Fragen hinreichend

zu beantworten. Erschwerend kommt eine Auflösung dialektischer Momente im Begriff der immanenten Kritik hinzu. Gerade bei dem aktuellsten Theorieangebot, der Anerkennungstheorie Axel Honneths (1992), wird die dialektische Idee der Systemnotwendigkeit von Widersprüchen nicht herausgearbeitet und droht somit zu verschwinden. Antworten auf die methodischen Fragen finden wir mittels der Rückgewinnung des Konzepts der *notwendigen* Widersprüche sowie in verschiedenen Ansätzen der sich auf Foucault berufenden neueren Diskursforschung. Allerdings vertreten diskursanalytische Ansätze in der Regel nicht die Idee der immanenten Kritik bzw. besitzen ein grundlegend anderes Verständnis von immanenter Kritik. Eine Zusammenführung von Ansätzen der immanenten Kritik und der Diskursforschung könnte helfen, das methodische Defizit (oder auch soziologische Defizit) der aktuellen Kritischen Theorie zu überwinden. Auf der anderen Seite ist das Konzept der immanenten Kritik seinerseits geeignet, theoretische Defizite der Diskurstheorie zu beheben.

Um diese Thesen zu belegen, werde ich zunächst einmal den Begriff der immanenten Kritik, so wie er aktuell bei Axel Honneth verwendet wird, aufzeigen und das soziologische bzw. methodische Defizit dieses Ansatzes herausarbeiten. Obwohl sich Honneth an prominenter Stelle mit Foucault auseinandersetzt (u.a. Honneth 1982), kann dieses Defizit darauf zurückgeführt werden, dass grundlegende Einsichten, vor allem des späten Foucault, nicht im Werk Honneths berücksichtigt wurden. Mit Hilfe der auf Foucault aufbauenden neueren soziologischen Diskursforschung und im Rückgriff auf das Konzept der Dialektik wird der Unterschied von korrigierender und transzendierender immanenter Kritik herausgearbeitet. Ferner werden die Möglichkeiten einer Zusammenführung von Anerkennungstheorie und Diskursforschung diskutiert. Immanente Kritik soll somit für die empirische Sozialforschung methodologischer gemacht werden.

I. IMMANENTE KRITIK IN DER ANERKENNUNGSTHEORIE AXEL HONNETHS

Das Kritikverständnis Axel Honneths kann beschrieben werden als „kontextgebundener Universalismus“ (*universalismo contextualista* - Sauerwald 2008), als „innerweltliche Transzendenz“ (Fink-Eitel 1993) oder als „immanente Transzendenz“ (Honneth 2000). Immanenz, Innerweltlichkeit und

Kontextgebundenheit zielt auf den Versuch, „den Maßstäben der Kritik einen objektiven Halt in der vorwissenschaftlichen Praxis zu geben.“ (Honneth 2000: 92).¹ Die Begriffe des Universalismus oder der Transzendenz weisen auf die Möglichkeit der emanzipatorischen Veränderung - im Sinne einer Selbstbefreiung - bestehender Verhältnisse hin.

Diese Grundidee der immanenten Kritik ist für Honneth eine der wesentlichen Verbindungslinien zwischen den verschiedenen Generationen der Frankfurter Schule (Honneth 2000). Immanente Kritik so verstanden besagt, dass wir, um über die bestehenden Verhältnisse hinauszudeuten (normative Transzendenz) und damit praktisch-emanzipatorisch wirksam werden zu können (praktische Transzendenz), auf empirisch nachvollziehbare, vorwissenschaftliche, moralische Erfahrungen (normative Immanenz) der real existierenden Gesellschaft zurückgreifen müssen. Um diese normative Position allerdings aufweisen zu können, ist eine Analyse eben dieser moralischen Erfahrungen notwendig (methodische Immanenz). Das Kritikverständnis, welches hier mit innerweltlicher Transzendenz umschrieben wird, bezieht sich also auf eine Verbindung von praktisch wirksamer, normativer Transzendenz, die aus normativer Immanenz entspringt und mit Hilfe methodischer Immanenz aufgedeckt werden kann.

Uneinigkeit herrscht darüber, welche moralischen Erfahrungen in welchen sozialen Bereichen gemacht werden und über deren jeweilige Relevanz. Für Marx und in den Anfängen der Kritischen Theorie waren es die spezifischen Erfahrungen, die das Proletariat bei der täglichen Arbeit macht. Dadurch sei das Proletariat dazu prädestiniert, die bestehenden Verhältnisse zu durchschauen und schließlich umzuwälzen in Richtung einer anderen, nach vernünftigeren Kriterien organisierten Form des Zusammenlebens. Als nach dem Nationalsozialismus das Vertrauen in das Proletariat zerbrochen war, versuchte Habermas, das Prinzip der immanenten Kritik zu retten. Der Autor sah nunmehr verschiedene Geltungsansprüche, über die kompetente Sprecher intuitiv verfügen, welche zu einer emanzipatorisch zu verstehende Verständigung führen können. Honneth wiederum fokussiert auf spezifische Erfahrungen der Missachtung, welche wie ein „immanentes Negativ“ (Browne) auf intuitive Normen der Anerkennung hinweisen.

Dieser Dissens über Bedeutung und Relevanz moralischer Erfahrungen gibt bereits einen ersten Hinweis auf das Problem der Methodologisierung

1 Marx nannte das die „Diesseitigkeit des Denkens“ (Marx 1978: 533).

von immanenter Kritik, auf welches Bereits Horkheimer hinweist: „Die kritische Theorie der Gesellschaft in Soziologie zu verwandeln, ist überhaupt ein problematisches Unternehmen“ (Horkheimer 1970a: 256). Die Kritische Theorie habe keine „spezifische Instanz“ für sich als das „mit ihr selbst verknüpfte Interesse an der Aufhebung des gesellschaftlichen Unrechts“ (ebd.: 259)² und ziele „auf die Emanzipation des Menschen aus versklavenden Verhältnissen“ (Horkheimer 1970b: 263). Ein Interesse und ein Ziel besagen aber noch nichts über das methodische Vorgehen.

Für die erste Generation der Kritischen Theorie wurden diese methodischen Schwierigkeiten spätestens nach dem zweiten Weltkrieg evident. Die Erfahrung, dass in Deutschland die Arbeiterklasse, statt sich für eine vernünftige Welt einzusetzen, sich maßgeblich an der Zerstörung Europas beteiligte, lässt die Vermutung Horkheimers von 1937, dass das Ziel einer vernünftigen Welt „in jedem Menschen wirklich angelegt“ (Horkheimer 1970b: 268) sei, als naiven Optimismus erscheinen. So ist dann auch für Horkheimer und Adorno schon bald in der „total verwalteten Welt“ kein Ankerpunkt mehr vorhanden, der im Sinne einer innerweltlichen Transzendenz über die Verhältnisse hinausweisen könnte. Damit schwindet die Möglichkeit einer empirisch-soziologischen Analyse der sozialen Realität, die in der Lage wäre, transzendierende immanente Normen herauszuarbeiten. Habermas bezeichnete diese faktische Unmöglichkeit, mittels der empirischen Sozialforschung Standpunkt und Kriterien der Kritik auszuweisen, später als *soziologisches Defizit* (Habermas 1981). Überhaupt fiel es ihm schwer, von einer zusammenhängenden Theorie der Frankfurter Schule der 60er Jahre zu sprechen: „Für mich gab es keine Kritische Theorie, keine irgendwie zusammenhängende Lehre. Adorno schrieb kulturkritische Essays und machte im übrigen Hegel-Seminare. Er vergegenwärtigte einen bestimmten marxistischen Hintergrund – das war es.“ (Habermas 1981: 171)

Habermas selbst meint, dieses Defizit überwinden und trotzdem die Grundform der innerweltlichen Transzendenz beibehalten zu können. Mit seiner zentralen Vermutung, der menschlichen Sprache sei Verständigung als Telos inhärent (Habermas 2005: 387), wendet er sich dem normativen Potential der Sprache zu. Die Existenz und die Verwendung von Sprache

2 In der Originalfassung von 1937 ist von der Aufhebung „der Klassenherrschaft“ die Rede.

werden als eben jene vorwissenschaftliche Instanz präsentiert, die auf eine universalisierbare Rationalität hinweist. Das kommunikative Handeln, welches die Klärung strittiger Geltungsansprüche umfasst und so Verständigung ermöglicht, übernimmt dabei die Rolle des normativen Kompasses. Institutionalisierte Formen kommunikativen Handelns bezeichnet Habermas auch als Diskurse (was mitunter zu Verwechslungen mit den französisch inspirierten diskursanalytischen Diskursbegriffen geführt hat). Der Habermasschen Diskursbegriffes stellt u.a. einen Versuch dar, das Kritikmodell der innerweltlichen Transzendenz zu retten und in der Sprache eben jenen Ankerpunkt zu finden, der über die bestehenden Ungerechtigkeiten hinausweist. Konkrete Sprechhandlungen können nun empirisch auf ihr normatives Potential hin untersucht werden: Ferner können diejenigen systemischen Mächte herausgearbeitet werden, welche die Rationalität des kommunikativen Handelns einschränken oder gar konterkarieren.

Doch dieser Versuch einer Rettung der Grundannahmen der Frankfurter Schule stößt schon bald auf denselben Vorwurf des soziologischen Defizits, den Habermas früher gegen Horkheimer und Adorno erhoben hatte. Noch bevor Axel Honneth seine Doktorarbeit verteidigt, vermutet er, „dass die Habermassche Gesellschaftstheorie so beschaffen ist, dass sie all jene Formen existierender Gesellschaftskritik systematisch übergehen muss, die von der politisch-hegemonialen Öffentlichkeit nicht anerkannt werden“ (Honneth 1990: 112). Das soziologische Defizit bei Habermas zeigt sich für Honneth in zwei zusammenhängenden Momenten. Es ist eine Kritik an einer einseitigen, letztlich undemokratischen Ausrichtung auf lediglich jene Akteure, die mit entsprechendem kulturellem Kapital ausgestattet sind, welches ihnen ermöglicht, in öffentlichen Auseinandersetzungen Verständigung einzuklagen. Darüber hinaus leistet Honneth hier eine Kritik des öffentlichen Raums. Dieser sei bereits in einer Weise vorstrukturiert, welche die Möglichkeit der freien Verständigung stark einschränke. Mit dieser Kritik greift Honneth auf die Einsichten Foucaults zurück, mit dessen Frühwerk er sich ja für seine Dissertation eingehend auseinandersetzte. Nach Foucault ist nicht nur die öffentliche Diskussion vorstrukturiert, sondern auch die in ihr benutzten Kategorien wie z.B. die für Habermas zentralen Kategorien „Wahrheit“ oder „Wahrhaftigkeit“. Für den an Foucault geschulten Blick Honneths schien klar, dass die Verständigung störende Machteffekte konstitutives Element aller sozialer Beziehungen sind und

nicht als externes Moment begriffen werden können, welches die Lebenswelt lediglich „kolonisieren“.

Honneth möchte nun an die Kritische Theorie der Frankfurter Schule anschließen und steht damit vor einer komplexen Aufgabe: Er muss versuchen, die für ihn zentrale Idee der immanenten Kritik und der damit verbundenen innerweltlichen Transzendenz zu retten. Das bedeutet, dass er moralische Erfahrungen aufzeigen muss, welche sowohl in der Gesellschaft bereits verankert sind als auch über diese emanzipatorisch hinausweisen. Da Honneth, Foucault hier folgend, die soziale Realität als konstitutiv konflikthafte Verflechtung verschiedener Machtmechanismen versteht, muss seine Analyse auch moralische Erfahrungen einschließen, die im öffentlichen Raum kein Gehör finden.

Honneth will diesen Anforderungen mit seiner Theorie vom „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1992) Genüge tun. Bekannterweise geht Honneth für die bürgerliche Gesellschaft von drei Sphären und damit verbunden drei Formen der Anerkennung aus. Anerkennung von Bedürfnissen in der Familie, von rechtlicher Gleichheit im Staat und von individuellen Leistungen und Fähigkeiten in der Gesellschaft. Für die hier vorgetragene Argumentation ist es nun wichtig festzuhalten, dass jeder Sphäre auch verschiedene Missachtungserfahrungen zugeordnet werden können. Alle Individuen besitzen eine Intuition oder ein Gespür für verschiedene Formen der Missachtung bzw. der Verweigerung von Anerkennung. Im Falle von Missachtungserfahrungen erleben die Individuen eine normativ gehaltvolle affektive Reaktion. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie diese Erfahrungen in einer positiven Theorie der Anerkennung artikulieren können. Es bedeutet für Honneth nicht einmal, dass die betroffenen Akteure in der Lage sein müssen, ihre Missachtungserfahrung verbal zum Ausdruck zu bringen. Aber dennoch können diese moralischen Erfahrungen als Negativ einer Anerkennungstheorie dienen, um Missachtung emanzipatorisch zu überwinden.

Für die empirische Forschung heißt das nun, dass konkrete, empirisch beobachtbare Missachtungserfahrungen analysiert werden sollen, um daran anschließende Anerkennungsforderungen zu stellen. Wie an anderer Stelle gezeigt, verweist diese Vorgehensweise auf eine „Soziologie der Missachtung“ (Herzog/Hernández 2012, Hernández/Herzog 2013). Der Übergang von subjektiven Missachtungserfahrungen zu allgemeinen Anerkennungs-

regeln wirft allerdings für die Sozialforschung eine Reihe von Problemen auf:

1. Das erste Problem für SozialwissenschaftlerInnen besteht in der Operationalisierung der Konzepte der Anerkennungstheorie für die empirische Sozialforschung. Die affektiven Reaktionen der Beteiligten zu verfolgen, ist nicht so leicht wie es auf den ersten Blick scheinen mag. So wie die Theorie des Kommunikativen Handelns Probleme hat, auch jene Forderungen zu berücksichtigen, die nicht im öffentlichen Raum argumentativ vorgetragen werden, so offenbart auch die Anerkennungstheorie ein soziologisches Defizit. Es ist nicht klar, wie SozialforscherInnen nicht verbalisierte Missachtungserfahrungen wahrnehmen und dokumentieren können. In der Anerkennungstheorie wird davon ausgegangen, dass wir die Missachtungserfahrungen anderer empathisch nachvollziehen können, dass es sich also um eine non-verbale Art der Kommunikation von Missachtungserfahrungen handelt. Doch können wir jede Art des Leidens oder zumindest jede Art des für die Ausarbeitung eines transzendierenden Standpunktes notwendigen Leidens empathisch verstehen?

2. Ein weiteres, ebenso wichtiges Problem für die empirische Sozialforschung betrifft die Frage nach der privilegierten Position der SozialforscherInnen. Wie ist es möglich, dem nicht artikulierten stillen Leiden eine Stimme zu geben? Sind es hier nicht wieder erneut jene Privilegierten und mit hohem sozialen Kapital Ausgestatteten, die es erreichen, dass „ihre“ Interpretation der Leiden und „ihre“ Vorschläge zu deren Aufhebung im Sinne einer Anerkennung in den öffentlichen Raum gelangen? Das Problem des soziologischen Defizits, wie es Honneth bei Habermas kritisiert, erscheint hier erneut; diesmal als Problem zweiter Ordnung. Auch diesmal ist es wieder nur eine kleine Gruppe von Personen, deren Anerkennungsfordernungen (auch wenn sie im Namen anderer erhoben wurden) im öffentlichen Raum Gehör finden.

3. Das dritte Problem ist mit den bereits erwähnten affektiven Reaktionen verbunden. Honneth gewährt nicht allen Missachtungserfahrungen denselben epistemologischen Status (Honneth 2004) und spricht sogar von einer „Ideologie der Anerkennung“. Als Beispiel benennt er die „Anerkennung“, welche ein junger Neonazi in der Gruppe Gleichgesinnter erhält. Damit stellt sich die Frage: wenn nicht alles Leiden auf eine emanzipatorische Entwicklung hinweist, wie können dann ideologische von nicht-ideologischen Anerkennungsfordernungen und Anerkennungsformen unter-

schieden werden (siehe zu dieser Fragen auch Hernández/Herzog 2011, Herzog/Hernández 2012).

4. Damit ist aber ein nächstes Problem verbunden. Wenn zur Unterscheidung von gerechtfertigten und nicht gerechtfertigten Anerkennungs-forderung auf die bereits etablierten Prinzipien einer Gesellschaft verwiesen wird, läuft man dann nicht Gefahr den transzendierenden Charakter dieser Forderungen zu verlieren?

All diese Probleme betreffen methodische Fragen, mit denen sich Sozi-alforscherInnen auseinandersetzen müssen. In seinem jüngsten Buch *Das Recht der Freiheit* gibt Honneth (2011) implizit Antwort auf einige dieser Fragen. Honneth begreift darin das normative Potential einer Gesellschaft gleichsam als „normativen Überschuss“. Damit ist gemeint, dass das Potent-ial bereits existierender Normen noch nicht vollständig ausgeschöpft ist und noch beispielsweise Generalisierungen oder Individualisierungen aus- stehen. Honneth benutzt in seiner Analyse die Methode der „normativen Rekonstruktion“ (ebd. 23), bereits existierender Institutionen, d.h., er fragt danach, welche Normen bereits als Versprechen in den real existierenden Institutionen verankert sind. So stößt er in seiner Analyse der Institutionen der drei Sphären, persönlichen Beziehungen, Markt und Staat auf eine Rei- che von Anerkennungsversprechen, die teilweise in unserer Gesellschaft (noch) nicht eingelöst sind. Mit anderen Worten, er präsentiert vor allem die in Institutionen und institutionalisierten Praktiken vorhandenen Normen als eben jene immanenten Normen, welche über die bestehenden Verhält- nisse hinausweisen können. Mit dieser Auslegung der normativen Rekon- struktion erspart sich Honneth die aufgezeigten forschungspraktischen Probleme bei der Analyse affektiver Reaktionen. Ebenfalls umgeht er das Problem, wie das Leid der sprachlos Leidenden in Worte gefasst werden kann. Und auch das Ideologieproblem scheint gelöst, da nun lediglich sol- che Anerkennungsformen gerechtfertigt sind, die bereits in den Institutio- nen enthalten sind.

Man könnte meinen, dieser Versuch der normativen Rekonstruktion von Institutionen und institutionalisierten Praktiken stelle ein Zurückfallen hinter die Positionen der Theorie der Anerkennung und der darin angedeu- teten „Soziologie der Missachtung“ dar. Erstens wird das Problem des Ver- hältnisses von Immanenz zu Transzendenz nun weiter verschärft. Wie Ro- mero (2013) aufzeigt, wird es nun schwierig, die in den real existierenden Institutionen immanenten Normen für eine transzendierende Kritik zu ver-

wenden. Und zweitens kann nun eine ähnliche Kritik vorgetragen werden, wie sie Honneth mit Foucaults Hilfe gegenüber Habermas formulierte, nämlich dass sie all jene Formen nicht institutionalisierter, existierender Gesellschaftskritik systematisch übergehen muss. Die in der Theorie der Anerkennung enthaltene Ausrichtung auf die Missachtungserfahrungen einzelner, nicht notwendigerweise sprachlich kompetenter Akteure stellt eine Erweiterung und Demokratisierung gegenüber der Habermasschen Theorie des Kommunikativen Handelns dar. Die Hinwendung auf Institutionen im Recht der Freiheit könnte allerdings ein Rückschritt hinter seine eigenen Positionen sein, sind doch soziale Institutionen ähnlich wie die Habermasschen Diskurse bereits in einer Weise gegeben, dass sie als vorläufige Kristallisierungen permanenter gesellschaftlicher Konflikte gelten können und somit wirkungsmächtig (moralische Missachtungs-) Erfahrungen vorstrukturieren.

Gegen zu halten ist, dass bei Honneth die Analyse von Institutionen und institutionalisierten Praktiken den Weg über eben jene Missachtungserfahrungen macht, die er seit dem *Kampf um Anerkennung* als normativ gehaltvoll deutet. Methodisch greift Honneth bei seiner Analyse des unausgeschöpften normativen Potentials der Gesellschaft, also der vorhandenen, aber noch teilweise uneingelösten Versprechen, immer wieder auf Ergebnisse der interpretierenden Sozialforschung zurück. Vor allem aber verwendet er ästhetische Produkte, d.h. insbesondere Romane und Filme, zur Analyse von Sozialpathologien. Obgleich Romane und Filme zweifellos vom Medium der Sprache geprägt sind, geht es in Honneths Analysen nicht um verbalisierte Anerkennungsforderungen, sondern um erlebte, aber nicht verbalisierte Missachtungserfahrungen. Wenn Honneth zum Beispiel das Scheidungsdrama *Kramer vs. Kramer* als „Pathologie der rechtlichen Freiheit“ beschreibt (Honneth 2011: 164), so bezieht er sich nicht in erster Linie auf die (verbalisierten) rechtlichen Anerkennungsforderungen der beiden Protagonisten. Nicht Scheidung oder Streit stellen für Honneth Pathologien dar und werden somit auch nicht zum Thema seiner Reflexion. Vielmehr zielt Honneth auf die nicht verbalisierten Missachtungserfahrungen, die entstehen, wenn menschliches Handeln allein von rechtlichen Erwägungen geleitet wird. Honneth kehrt somit in gewisser Weise wieder zu den Anfängen der Frankfurter Schule zurück, für welche ja ebenfalls die Beschäftigung mit kulturellen Erzeugnissen einen Zugang zur Wirklichkeit darstellte. Will man also tiefer in gesellschaftliche Zusammenhänge vor-

dringen, muss man, so wäre dann mit Honneth (wie schon mit Adorno) zu sagen, über das textbasierte, sprachliche Medium hinaus und hin zu anderen, indirekteren Ausdrucksformen.

II. MIT FOUCAULT ZUR DIALEKTIK?

Es scheint so, als habe Honneth bisher noch keine endgültige Antwort auf die Fragen nach der systematischen Ausarbeitung einer Analyse immanenter Normativität, nach der Position der SozialforscherInnen und nach dem transzendierenden Charakter immanenter Normen. Lediglich das Ideologiekritikproblem scheint mit dem Verweis auf „höhere“ institutionalisierte Normen gelöst. Bezüglich der anderen Fragen könnte er einer Antwort näher sein, als er selbst gedacht hat. Während fast aller Etappen seines Werkes kommt er – teils offen, teils nur in Fußnoten – mit dem Werk Foucaults in Kontakt. Aus dem Werk Michel Foucaults können eine Reihe von Einsichten gewonnen werden, die helfen, die Probleme des Honnethschen Kritikverständnisses zu beheben (für eine Detailanalyse dieser Einsichten siehe Herzog/Hernández 2014).

Gerade in der jüngsten Vergangenheit konnten einige viel versprechende Ansätze entwickelt, die versuchen, mit dem Foucaultschen Werkzeugkasten die Analyse von sprachlichen und nicht sprachlichen Elementen zu ermöglichen. So versuchen sowohl die Diskursanalyse „nach dem Strukturalismus“ (Angermüller 2007) als auch die Dispositivanalyse (Bührmann/Schneider 2005) und die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005) eine systematische Verbindung von Text, symbolischer Realität und materieller Realität. Damit wird die Grundlage geschaffen, eben nicht nur Textimmanent zu kritisieren, sondern immanente Kritik auch auf materielle Verhältnisse anzuwenden.³ Nun kann tatsächlich analysiert werden, wo Diskrepanzen in Anspruch und Wirklichkeit existieren und welche materiellen Folgen diese haben. Doch bedeutet dies noch nicht, dass die Diskursanalyse die Methodologisierung der Kritischen Theorie und der immanenten Kritik darstellt. Um beide Stränge zusammenzuführen, ist es not-

3 Bezüglich eines Vergleiches der drei genannten Ansätze auch in Hinblick auf die Frage nach der systematischen Analysefähigkeit von symbolischer und materieller Ordnung siehe Herzog (2013).

wendig auf drei Punkte hinzuweisen, die sowohl in Honneths Theorieangebot als auch in der Diskursanalyse zu kurz kommen. Alle drei haben mit einem Verschwinden (im Fall von Honneth) bzw. direkt mit einem Fehlen von Dialektik zu tun. Im Folgenden werde ich aufzeigen, was dieses dialektische Verständnis bedeutet und wie Diskursanalyse und Kritische Theorie jeweils zusammengeführt werden können.

1. Im Gegensatz zur (diskursanalytischen) Lesart, wonach immanente Kritik das Aufzeigen von Widersprüchen zwischen Anspruch und Realität ist, sind für die ursprüngliche Kritische Theorie die aufgezeigten Diskrepanzen *notwendige* Widersprüche (Browne 2008). Mit notwendig sind hier Widersprüche gemeint, welche aus der Gesellschaftsordnung selbst zwangsläufig erwachsen. Es geht also nicht einfach darum, den Kritisierten einen Spiegel vorzuhalten und ihnen ihre eigene Widersprüchlichkeit vorzuführen, damit diese nun aus Einsicht und freiem Willen ihr Verhalten ändern. Kritik, die so verführe hätte, zwar eine verändernde Wirkung, ihr transzendierender Charakter wäre aber deutlich beschränkt. Ein Beispiel für eine solche Kritik findet sich bei Honneth, wenn er von dem Generalisierungspotential bestimmter bereits akzeptierter Normen spricht. So ließe sich beispielsweise die rechtliche und soziale Gleichstellung von Frauen als Konsequenz aus dem sozial akzeptierten Gleichheitsideal ableiten. Nun ist die Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf Gleichbehandlung und dem Verweigern z.B. der rechtlichen Gleichstellung beim Wahlrecht aber kein *notwendiger* Widerspruch, wie die Erfahrung des letzten Jahrhunderts gezeigt haben.

Immanente Kritik soll aber eben auch heißen aufzuzeigen, dass es nicht mit einer willentlichen Entscheidung einzelner, kollektiver oder institutioneller Akteure getan ist. Vielmehr existieren strukturelle oder systemische Bedingungen, welche eben diese Aufhebung der Widersprüche verhindern oder gar verunmöglichen. Aufgabe einer empirischen Sozialforschung, welche sich den Gedanken der immanenten Kritik zu eigen macht, ist es demnach nicht nur, Anspruch und Wirklichkeit (symbolisch wie materiell) zu vergleichen, sondern eben auch auf die (symbolischen und materiellen) Hindernisse zur Angleichung von Anspruch und Wirklichkeit hinzuweisen. Die soziologische Diskursanalyse hat dabei mit ihrer klaren Erweiterung auf materielle Ressourcen den Weg bereitet für eine solche Zusammenführung von immanenter Kritik, wie sie der Kritischen Theorie vorschwebt

und zu deren forschungspraktischer Umsetzung. Mit dieser Zusammenführung wäre zum einen die Kritische Theorie in der Lage, über solche Diskrepanzen hinauszugehen, wie sie von Honneth am Beispiel der Gleichstellung von Mann und Frau aufgezeigt wurden. Sie fände dazu in der soziologischen Diskursanalyse die passenden Werkzeuge. Auf der anderen Seite wäre für die Diskursanalyse eine klare Fragestellung gegeben. Welche Unterschiede zwischen Anspruch und Wirklichkeit existieren, und handelt es sich dabei um notwendige, d.h. strukturell, bzw. systemisch bedingte Unterschiede? Wenn es sich aber nicht um Widersprüche handelt, die durch einen individuellen, kollektiven oder institutionalen Willensakt zu beeinflussende sind, dann wird dialektische immanente Kritik *immer* Gesellschaftskritik. Nie bleibt sie bei der Kritik an einzelnen Akteuren stehen, immer verweist sie auf systemische Unzulänglichkeiten.

Mit dieser Überlegung zur Notwendigkeit der Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit kommen wir auch der Frage des Verhältnisses zwischen Immanenz und Transzendenz einen Schritt näher. Wenn die Differenzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit notwendigerweise und systematisch aus der gesellschaftlichen Realität hervorgehen, dann hätte immanente Kritik tatsächlich einen transzendierenden Charakter. Es wäre nun möglich, eine korrigierende immanente Kritik von einer transzendierenden immanenten Kritik zu unterscheiden. Korrigierende immanente Kritik, interne Kritik oder affirmative Kritik (Romero 2013: 65) wäre dann jede Kritik, die sich auf die in den bürgerlichen Institutionen kristallisierten normativen Konzepte bezieht, ohne die Institutionen selbst grundlegend in Frage zu stellen. Ein Beispiel hierfür wäre die Debatte zur Ehe von gleichgeschlechtlichen Partnern. Ein Hauptargument der Befürworter einer solchen Möglichkeit besteht in dem Verweis auf das Gleichheitsideal, welches nicht nur implizit, sondern in vielen nationalen und internationalen Gesetzestexten ganz explizit formuliert wird. Der Verweis auf den bisher nicht genügend abgegoltenen Anspruch auf Gleichheit ist nun in der öffentlichen Debatte (und teilweise auch in Gerichtsurteilen) hinreichend, um auch für Homosexuelle das Recht zur Eheschließung und der damit verbundenen Rechte wie Besuchsrechte, steuerliche Vorteile, Erbschaftsrechte, Adoptionsrecht, etc. zu gewährleisten. Die Tatsache, dass das Recht zur Eheschließung gleichgeschlechtlicher Partner seit der Jahrtausendwende in über einem Dutzend Staaten und einer Reihe substaatlicher Einheiten ohne größere Probleme eingeführt wurde, verweist dabei ja schon auf den nicht

systemrelevanten Charakter der Diskriminierung Homosexueller. Wir können diese Art der Kritik also als korrigierende immanente Kritik bezeichnen. Es spielt bei dieser Überlegung keine Rolle, wie nahe eine Gesellschaft der Überwindung der Widersprüche ist. Stellen wir uns vor, jemand hätte in den 50er und 60er Jahren die rechtliche Gleichstellung von gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gefordert. Obwohl es sich um eine Zeit gehandelt hat, in der Homosexualität sowohl kriminalisiert als auch pathologisiert wurde, bestand dennoch keine systemische Notwendigkeit zu dieser Ausgrenzung.

Von der korrigierenden Kritik unterscheidet sich die transzendierende immanente Kritik grundlegend durch die Tatsache, dass die angestrebte Korrektur auf systemischen Widerstand stößt. Ein Beispiel hierfür wäre die Norm der Anerkennung individueller Leistung auf dem (Arbeits-)Markt. Auch das Leistungsprinzip wird in modernen bürgerlichen Gesellschaften weitgehend implizit und teilweise auch explizit akzeptiert. So soll sich das Einkommen beispielsweise nach der Leistung der Arbeitenden richten, für gleiche Leistung soll auch gleicher Lohn gezahlt werden und sogenannte Leistungsträger sollen auch höher bezahlt werden (Stichwort: Leistung soll sich lohnen). Bis hierhin können wir von einer weitgehenden sozialen Akzeptanz ausgehen. Problematisch wird es aber, wenn wir überlegen, was denn nun als individuelle Leistung zählen soll, bzw. darauf hinweisen dass vieles von dem, was wir für eine individuelle Leistung halten, in Wirklichkeit das Ergebnis eines über das Einzelindividuum hinausgehenden Reichtums ist. So verweist beispielsweise Honneth in seiner Debatte mit Sloterdijk auf die Tatsache, dass ein Grossteil des aktuell existierenden Reichtums nicht Ergebnis individueller Leistung, sondern das Ergebnis von Erbschaften ist. Weiter lässt sich ohne große Mühe soziologisch nachweisen, dass zu diesen Erbschaften von materiellem Kapital auch noch das kulturelle und materielle Kapital des Elternhauses kommt. So täuscht der scheinbar objektive Blick auf einen aktuellen Leistungsnachweis, sagen wir die Note im Staatsexamen eines angehenden Mediziners, über die tatsächliche individuell erbrachte Lebens- und Lernleistung hinweg. Der Sohn eines Medizinerprofessors und einer Rechtsanwältin, der stets über genügend kulturelles und materielles Kapital verfügt hat und unter hervorragenden Bedingungen studieren konnte, wird hier mittels der Gleichbewertung von Noten als Leistungsnachweis einer Studierenden aus einer Arbeiterfamilie mit Migrationshintergrund, welche zunächst einmal die Sprache lernen und sich dann

das Studium durch eigene Arbeit finanzieren musste, gleichgesetzt. Marx paraphrasierend könnte man sagen: Indem die Menschen ihre verschiedenen Leistungsnachweise in der Anerkennung von individueller Leistung einander gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Lebens- und Lernleistungen einander gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.

Will man nun den „normativen Überschuss“, welcher im Leistungsideal enthalten ist, konsequent zur Geltung bringen, so stößt man auf zwei Herausforderungen: zum einen müssten biographische Ungleichheiten in die Leistungsbemessung mit einfließen. Teilweise geschieht dies ja bereits mit institutionalisierten Maßnahmen, die unter den Stichworten *affirmative action* oder positive Diskriminierung zusammengefasst werden. Soweit dies in den aktuellen Gesellschaften praktiziert wird, handelt es sich hier allerdings wieder um lediglich korrigierende Vorschläge, also um die korrigierende Version von immanenter Kritik. Auf der anderen Seite müssten Geburtsprivilegien konsequent beseitigt oder ausgeglichen werden. Das betrifft so verschieden Aspekte wie das Erbrecht oder den Ausbau von Fördermöglichkeiten unterprivilegierter Kinder und Jugendlicher. Auch dies wird in Ansätzen gerade in sozialdemokratischen Varianten des Kapitalismus bereits praktiziert, ohne die bestehende Gesellschaft und ihre Institutionen grundlegend in Frage zu stellen. Es handelt sich hier also ebenfalls um lediglich korrigierende immanente Kritik. Zur transzendierenden Kritik wird die Einlösung des normativen Überschusses des Leistungsideals aber dann, wenn man die hier angestellten Überlegungen konsequent zu Ende denkt. Dann würde es nämlich auf die Unmöglichkeit hinauslaufen, Kapital – sowohl materiell als auch immateriell (z.B. kulturelles Kapital) – anzuhäufen und als eben solches Kapital zu nutzen. Wohl könnten einige Benachteiligungen, z.B. von ethnischen Minderheiten, beseitigt werden, da deren Benachteiligung nicht systemrelevant ist. Meine Hypothese aber lautet, dass eine konsequente Ausgleicheung der Unterschiede von angehäuften kulturellen und materiellem Kapital tatsächlich an den Grundfesten unseres real existierenden Gesellschaftssystems rütteln würde, da dieses auf die Möglichkeit der Kapitalbildung angewiesen ist (daher ja auch der Name *Kapitalismus*). Bei dieser Art von Kritik, die zwar auch bei dem Widerspruch von Anspruch und Wirklichkeit ansetzt, dann aber durch das Aufzeigen systemischer Schwierigkeiten bei der Erfüllung der Ansprüche über eine rein korrigierende Kritik hinausgeht, handelt es sich um tatsächlich transzendierende immanente Kritik.

Romeros (2013) Vorschlag zur Lösung des Problems des Verhältnisses von Immanenz und Transzendenz läuft darauf hinaus, immanente normative Konzepte wie Gerechtigkeit oder Gleichheit zwar zu verwenden, aber nicht in ihrer institutionalisierten Version, da damit die Gefahr der affirmativen Kritik bestünde. Vielmehr schlägt er vor, reinterpretierende emanzipatorische Versionen dieser Konzepte aufzugreifen, damit eine transzendierende Wirkung erzielt werden kann. Damit stellt sich natürlich wieder erneut das Problem, wie immanent Normen sind, die vielleicht nur von einer kleinen, sich emanzipatorisch verstehenden sozialen Bewegung getragen werden. Wenn die Versionen der Normen, die Romero vorschweben, eben nicht vom Grossteil der Gesellschaft, sondern von einer kleinen Minderheit vertreten werden, dann stellt sich wiederum die Frage der tatsächlichen Immanenz dieser Normen. Der hier unterbreitete Vorschlag hingegen läuft nicht auf eine emanzipatorische Reinterpretation, sondern auf ein konsequentes Zu Ende denken der bereits weitgehend akzeptierten Normen hinaus.

Aufgabe der empirischen Sozialforschung ist es nun einmal, die normative Basis einer Gesellschaft zu rekonstruieren. Das kann sich sowohl auf die normative Rekonstruktion von Institutionen und institutionalisierten Praktiken beziehen als auch auf die normative Rekonstruktion von Missachtungserfahrungen. Und genau hier können die Vorschläge der neueren soziologischen Diskursforschung helfen, nicht nur verbalisierte, sondern auch still erlittene affektive Reaktionen (vgl. Gutiérrez-Rodríguez 2008) zu analysieren. Ebenfalls kann diese Art der Diskursforschung die Materialität von institutionalisierter oder individueller Missachtung bzw. das Verhältnis von symbolischer und materieller Missachtung aufzeigen. Und schließlich muss die empirische Sozialforschung die Widerstände prüfen, auf die eine konsequente Einlösung der Anerkennungsforderungen stoßen würde. Dabei muss sie klären, ob es sich bei dem bisher nicht eingelösten lediglich um historische Besonderheiten oder um aktuelle systemische Probleme handelt.

Wenn wir Anerkennungsforderungen als Diskurse bzw. den Konflikt um die Einlösung von Anerkennungsversprechen als Konflikte zwischen Diskursen verstehen, dann können wir zur Unterscheidung zwischen Besonderheiten und systemischen Problemen wieder die soziologische Diskursanalyse heranziehen. Gerade der Verweis auf die Diskursive Infrastruk-

tur sowohl in Institutionen als auch in Praktiken⁴ scheint geeignet, die systemische Verankerung von Anerkennungsforderungen bzw. deren Verweigerung aufzuzeigen.

2. Mit dem Verweis auf die Dialektik des Begriffes der immanenten Kritik kann auch das Problem des transzendierenden normativen Standpunktes bearbeitet werden. Foucault scheint seinen Standpunkt als Verweigerungshaltung von außen zu setzen, wenn er beispielsweise Kritik definiert als „die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12). Auf der anderen Seite verharrt Honneth so sehr bei der Immanenz der Institutionen, dass ein eine transzendierende Position verloren zu gehen drohte. Wie Zamora schreibt, bedeutet aber dialektische immanente Kritik auch „dass die totale Immanenz des Systems – auch durch die Vermittlung hindurch – als zwanghaft dem Einzelnen letztendlich extern bleibt“ (Zamora 2011). Das heißt, dass selbst in einer total verwalteten Welt einen Punkt des Außen angegeben werden kann. Dieses Außen können wir mit Honneth (aber auch mit Adorno 1970: 203) als Leiden verstehen. Individuelles und kollektives, durch soziale Missachtung hervorgebrachtes Leiden wäre damit der Motor für den von Honneth beschriebenen „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1992). Gerade die Tatsache, dass Menschen unter gesellschaftlichen Verhältnissen leiden können, bezeugt die Existenz dieses letztendlich normativen Bezugspunktes.

Wenn nun Anerkennungs- und Diskurstheorie zusammengeführt werden sollen, dann könnte man die Hypothese aufstellen, dass es genau dieses individuelle Leiden ist, welches Foucault zu seiner Haltung der Verweigerung führt. Mit anderen Worten: der Grund von Foucaults Verweigerung „so und nicht anders regiert zu werden“ liegt in den von Honneth beschriebenen Missachtungserfahrungen, welche Foucault teilweise selbst macht, teilweise empathisch nachvollzieht. Die Leidensfähigkeit als Nachweis der Existenz eines Außerhalb des Systems könnte demnach eben jener gesell-

4 So unterscheidet Keller (2005) z.B. diskursive Praktiken der Diskursreproduktion (z.B. eine Vorlesung halten), nicht-diskursive Praktiken der Diskursreproduktion (z.B. sich Bekreuzigen im Gottesdienst), diskursgenerierte Modellpraktiken (z.B. Müll trennen als Modellpraxis des Mülldiskurses) oder diskursexterne Praktiken (z.B. Kochen als dem Mülldiskurs externe Praxis).

schaftsimmanente Anker sein, der transzendierend auf das Außen verweist. Als oberste gesellschaftlich akzeptierte Norm könnte dann gelten, dass menschlich verursachtes Leiden zu vermeiden sei.

Eine theoretisch informierte empirische Analyse müsste nun Leiden aufdecken und aufzeigen, inwieweit dieses von Menschen selbst gemacht ist. Mit Honneth hatten wir gesehen, dass Leiden nicht notwendigerweise verbal artikuliert sein muss, sondern dass affektive Reaktionen oft still und averbal zum Ausdruck kommen. Hier hilft uns gerade der methodologische Werkzeugkasten der soziologischen Diskursanalyse, welche eben nicht nur Wort und Text analysiert, sondern auch in der Lage ist, nicht sprachliche Praktiken bis hin zu Affekten zu analysieren (vgl. u.a. Renout 2012; Gutiérrez-Rodríguez 2007). Auch hier bedeutet eine Zusammenführung von Kritischer Theorie und Diskursanalyse unter dem Nenner der immanenten Kritik ein methodisches Angebot für die Kritische Theorie und eine Bereitstellung von theoretisch informierten Forschungsfragen für die Diskursanalyse.

3. Für die Kritische Theorie kommt bei der Formulierung von immanenter Kritik noch ein weiterer Aspekt hinzu, welcher dem Poststrukturalismus nicht nur fremd, sondern ausdrücklich suspekt ist. Wie in dem Ausdruck von Sauerwald des „kontextgebundenen Universalismus“ zu erkennen ist, verweist die Idee der normativen Transzendenz der immanenten Kritik auf ein Universal. Gerade diese Idee der universellen Normen wird von Foucault und andern Poststrukturalisten scharf kritisiert. So zeigt beispielsweise Foucault immer wieder auf, dass es sich bei scheinbar universellen Normen um historisch kontingente und höchst partikuläre Gebilde handelt (z.B. Foucault 1991). Auch hier kann die soziologische Diskursanalyse helfen, die Partikularität von scheinbar universellen Normen nachzuweisen.

Meine Hypothese ist, dass letztlich nur eine Norm universellen Charakter hat: dass (menschlich gemachtes) Leiden vermieden werden sollte. Diese Norm kann als übergeordnete Norm zur Prüfung aller anderen Normen herangezogen werden. Damit ließe sich auch das Problem der ideologischen Anerkennungsformen lösen. Ist eine Norm (z.B. die gesonderte Anerkennung weißer Identitäten) nicht mit der übergeordneten Norm des Aufhebens von menschlich erzeugtem Leiden vereinbar, so muss sie verworfen werden. Umgekehrt zeigt sich auch, dass die von Honneth implizit oder ex-

plizit vorgeschlagenen Möglichkeiten der Freiheit, Gleichheit, Solidarität oder Autonomie prinzipiell mit der übergeordneten Norm vereinbar sind.

Erneut bedeutet diese Zusammenführung für die Kritische Theorie einen Methodologisierungsvorschlag und für die Diskursanalyse die Bereitstellung von theoretisch informierten Forschungsfragen. Mittels diskursanalytischen Vorgehensweisen kann die Kritische Theorie nun danach fragen, welche Normen einer Gesellschaft immanent sind und wieweit diese mit der (übergeordneten / universellen) Norm des Vermeidens von Leiden vereinbar sind.

AUSBLICK / SCHLUSS

Trotz grundlegender Differenzen können Anerkennungstheorie und Diskursforschung in einen fruchtbaren Dialog miteinander gebracht werden. Während die Diskursforschung helfen kann, soziologische Defizite der Anerkennungstheorie zu beheben, kann die Anerkennungstheorie dazu beitragen, relevante Forschungsfragen zu erarbeiten und diskursanalytische Kritik theoretisch zu fundamentieren. Wie Jäger (nach Fegter/Langer 2008) beklagt, steht die Diskussion um die Maßstäbe immanenter Kritik in der Diskursforschung noch am Anfang. Die hier präsentierten Überlegungen sollen helfen, immanente Kritik für die empirische Sozialforschung zu begründen und forschungspraktisch umsetzbar zu machen. Die Applikation der hier vorgeschlagenen Zusammenführung steht allerdings noch aus. Bezüglich der Nutzbarmachung des Begriffes der immanenten Kritik für die empirische Sozialforschung, so wurde gezeigt, ist es vordem notwendig, die Dialektik im Begriff der immanenten Kritik wieder zurückzugewinnen und einige Rückschritte in Honneths Theorie der „normativen Rekonstruktion“ bezüglich der „Soziologie der Missachtung“ zu korrigieren. Nur solche Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die als notwendige Widersprüche aufgefasst werden können, sind dazu geeignet, tatsächlich emanzipatorisch transzendierende normative Positionen zu begründen.

Wie wir Eingangs gesehen haben, verweisen Immanenz und Kritik sowohl auf normative Positionen als auch auf methodische Aspekte. Bei der hier vorgestellten Zusammenführung übernimmt die soziologische Diskursanalyse die Aufgabe, immanente Normen sowohl in Institutionen als auch in Praktiken oder affektiven Reaktionen der Missachtung aufzuspüren und

auf den korrigierenden oder transzendierenden Charakter hin zu hinterfragen. Im Falle eines transzendierenden Charakters von Anerkennungsforderungen wären diese immanent begründet und somit die Umsetzung dieser Forderungen von den Beteiligten leichter einsichtig und einklagbar. Es könnte also sowohl der Zusammenhang von normativen und methodischen Aspekten von Immanenz und Transzendenz aufgezeigt werden als auch darauf hingewiesen werden, wie immanente Normen transzendierende Eigenschaften haben können.

Allerdings zeigt gerade die systemische Verankerung des Widerspruchs zwischen dem Anspruch und der Realität solcher Normen die Schwierigkeiten bei der Umsetzung. Es ist also trotz der potentiellen Einsicht der Individuen nicht mit einem reinen Willensakt getan. Immanente Kritik ist immer (auch) Sozialkritik. Sie kann dabei helfen, über die Möglichkeit der Überwindung systemischer Widersprüche Auskunft zu geben.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1970): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Angermüller, Johannes (2007): *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*, Bielefeld: Transcript.
- Browne, Craig (2008): „The End of Immanent Critique?“. In: *European Journal of Social Theory* 11(1), S. 5-24.
- Bühmann, Andrea/Schneider, Werner (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv - Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld: Transcript.
- Fegter, Susann/Langer, Antje (2008). „Diskursforschung im Prozess ihrer Etablierung“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9(2), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0802181> [30.06.2013].
- Fink-Eitel, Hinrich (1993): „Innerweltliche Transzendenz“. In: *Merkur* 47(3), S. 237-245.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve.
- Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación (2007): „Reading Affect—On the Heterotopian Spaces of Care and Domestic Work in Private Households“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702118> [30.06.2013].

- Habermas, Jürgen (1981): „Ein Interview mit der ‚New Left Review‘“. In: ders.: *Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 167-202.
- Habermas, Jürgen (2005): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt: Main.
- Hernández, Francesc/Herzog, Benno (2011): „Axel Honneth: Estaciones hacia una Teoría Crítica de la sociedad del desprecio“. In: Honneth, A., *La sociedad del desprecio*, Madrid: Trotta, S. 9-52.
- Hernández, Francesc/Herzog, Benno (2013). „Un ejemplo de sociología del desprecio y exclusión discursiva: la metamorfosis de la familia según Kafka“. In: *RIMCIS* 2(2).
- Herzog, Benno (2011): „Exclusión Discursiva - hacia un nuevo concepto de la exclusión social“. In: *Revista Internacional de Sociología* 69(3) <http://revintsociologia.revistas.csic.es/index.php/revintsociologia/article/view/405/414> [30.06.2013].
- Herzog, Benno (2013): „Ausschluss im (?) Diskurs. Diskursive Exklusion und die neuere soziologische Diskursforschung“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14(2). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1302199> [22.05.2013].
- Herzog, Benno/Hernández, Francesc (2012): „La noción de «lucha» en la teoría de reconocimiento de Axel Honneth. Sobre la posibilidad de subsanar el «déficit sociológico» de la Teoría Crítica con la ayuda del Análisis del Discurso“. In: *Política & Sociedad* 49(3), S. 609-623.
- Herzog, Benno/Hernández, Francesc (2014): „Diskursanalyse und Kritische Theorie“. In: Langer, A./Nonhoff, M./Reisigl, M. (Hg.), *Diskursanalyse und Kritik*, Wiesbaden: VS – im Erscheinen.
- Honneth, Axel (1984): *Kritik der Macht*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1990): „Moralbewußtsein und soziale Klassenherrschaft. Einige Schwierigkeiten in der Analyse normativer Handlungspotentiale.“ In: ders.: *Die zerrissene Welt des Sozialen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 110-129.
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2000): *Das Andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2004): „Anerkennung als Ideologie“. In: *WestEnd Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 1, S. 51-70.

- Honneth, Axel (2009): „Das Gewebe der Gerechtigkeit. Über die Grenzen des zeitgenössischen Prozeduralismus“. In: *WestEnd Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 6(2), S. 3-22.
- Honneth, Axel (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1970a): „Traditionelle und kritische Theorie“. In: ders.: *Traditionelle und kritische Theorie*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 205-259.
- Horkheimer, Max (1970b): „Nachtrag.“ In: ders.: *Traditionelle und kritische Theorie*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 261-269.
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse – Grundlegung eines Forschungsprogrammes*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marx, Karl (1978): *Marx/Engels Werke* Bd. 3, Berlin: Dietz.
- Renout, Gilles (2012): „Wissen in Arbeit und in Bewegung? Wissenssoziologische Diskursanalyse aktueller Strategien von LebenskünstlerInnen“. In: *Kreativarbeit und zeitgenössischem Tanz*, Wiesbaden: VS.
- Romero, José M. (2013): „Sobre la pretensión de trascendencia de la crítica immanente“. In: *Diálogo Filosófico* 85, S. 55-75.
- Sauerwald, Gregor (2008): *Reconocimiento y Liberación: Axel Honneth y el pensamiento latinoamericano. Por un diálogo entre el Sur y el Norte*, Berlin: Lit Verlag.
- Stahl, Titus (2013): *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Zamora, José A. (2011): „Lässt sich der Kapitalismus immanent kritisieren? Reflexionen mit und über Theodor W. Adorno“. Beitrag auf der Internationalen Tagung *Immanente Kritik*, Institut für Sozialforschung, Frankfurt a.M. (in diesem Band).